

JAHRBUCH
DER GESELLSCHAFT
FÜR KINDER- UND
JUGENDLITERATUR-
FORSCHUNG | GKJF

2018

BEITRÄGE

Gewehre aus Holzlatten

Vater und Sohn – zwei Zeichner, zwei Profile

PHILIP WAECHTER im Gespräch mit UTE WEGMANN

Fünfzig Jahre nach 1968. Fünfzig Jahre nach der Studentenrevolte.

Was hat sie in Deutschland bewirkt? Was ist geblieben? Wo haben sich die 68er geirrt? Fragen, mit denen man seit Beginn des Jahres konfrontiert wird. Namen und Fakten, die erinnert werden: Benno Ohnesorg, Rudi Dutschke, Alice Schwarzer, Rainer Langhans, Kommune 1. – Die Jugend, aber nicht nur die, ging auf die Straße, protestierte gegen Alt-Nazis in Führungspositionen oder juristischen und öffentlichen Institutionen, forderte Gleichberechtigung für die Frauen und vieles mehr. Der Protest richtete sich gegen verkrustete Strukturen und falsche Selbstverständlichkeiten.

Anti-Vietnam. Anti-Establishment. Anti-Autoritär. Anti-Spießertum. Anti-sich-zu-wichtig-Nehmen und Wichtiges nicht wichtig nehmen. *Anti* bedeutete Befreiung und forderte neue Regeln, die vielleicht auch Regellosigkeit zur Folge hatten. Vieles ist damals in Bewegung geraten. Das Unterste, was man jahrelang nach dem Krieg zugedeckt hatte, sollte nach oben geschaufelt werden. Plötzlich sprach und schrieb man auch über Dinge, die zuvor nur hinter verschlossenen Türen verhandelt wurden: über Kriegstraumatisierung oder Sexualität. Erziehungsmethoden wurden in Frage gestellt. Und dazwischen bewegte sich das Kind als heranreifendes Subjekt und Individuum. Um Gleichberechtigung ging es dann auch in der Kinder- und Jugendliteratur, die in diesen Jahren einen Umbruch erlebte und die den literarischen Formen der Erwachsenenliteratur angeglichen wurde, d. h. heraus aus der ›Bespaßungs- und Erziehungssecke‹, stattdessen Thematisierung alltäglicher Probleme und Schwächen. Fortan erschienen kindliche Protagonisten mit ihren Sorgen gleichberechtigt neben den Erwachsenen und ›erlebten‹ auch deren Probleme. Alltagswirklichkeit eben. Romane von Erich Kästner (*Emil und die Detektive*, 1929) und Astrid Lindgren (*Pippi Langstrumpf*, 1945), standen in den frühen 1960er Jahren mit ihren selbstbewussten, ungewöhnlichen und emanzipierten Hauptfiguren noch als Solitäre. Später in den 1960er Jahren wurden Peter Härtling und Christine Nöstlinger Vorreiter einer neuen Kinderliteratur. Ihre Kindergeschichten zeigten Alltagswirklichkeit, und das bedeutete, dass Erwachsene Fehler machten, Schwächen zeigten, und Kinder sich vor allem gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung wehrten. Kinder erhoben ihre Stimme, Kinderliteratur wurde gesellschaftskritisch und somit politisch. Zur gleichen Zeit lasen Kinder aber auch Gedichte von James Krüss oder Hans Manz und natürlich Enid Blytons *Hanni und Nanni* oder *Fünf Freunde*. All das nahm einen Platz ein neben den natürlich immer relevanten und unangefochtenen Klassikern wie *Die Schatzinsel*, *Tom Sawyer*, *Pan Tau* und andere.

Freunde in Frankfurt

In dieser Phase des kapitalistischen und nuklearen Aufrüstens, des Wir-sind-wieder-Wer, des Zurückerlangens eines Selbstwertgefühls über Bürokratie und Worthülsen, die nicht selten zu unbeabsichtigter Komik führten, begegnen sich SchriftstellerInnen und ZeichnerInnen mit einem kritischen Blick auf die Wirtschaftswunderwelt und mit dem gleichen Sinn für Humor (später werden sie sich die »Neue Frankfurter Schule« nennen,

JAHRBUCH
DER GESELLSCHAFT
FÜR KINDER- UND
JUGENDLITERATURFORSCHUNG
GKJF 2018 | www.gkjf.de
DOI: 10.21248/gkjf-jb.21

nach der Frankfurter Schule um Adorno und die Kritische Theorie). Darunter drei Männer, die eine tiefe Freundschaft verbindet: Robert Gernhardt, Fritz Weigle und F.K. Waechter. Sie haben eine Sensibilität für den von ihnen so benannten »Rainer-Barzel-Humor«, der eine Art Unsinn in der politischen Rede aufdeckt, und nicht nur dort. Sie schauen und hören genau hin und zerlegen mit ihren Bildern und Texten die bestehenden gesellschaftlichen Verspannungen in ihre Einzelteile. Sie legen ihre Finger in offene Wunden und tun das mit Leichtigkeit, Charme und Witz.

Die Ablehnung der selbstgefälligen Hierarchie durch die Kunst, das schwebte ihnen vor. F.K. Waechter äußert sich später zum Thema Anarchismus: »Ich denk', Gebilde, die die Wirklichkeit verschleiern, zu zerstören, das ist's, was den Spaß ausmacht. Den Blick auf die Wirklichkeit freizugeben.« (*Welt im Spiegel* 1979, S. 333)

Und thematisch wird kein Bereich des Lebens ausgelassen: Politik, Geschichte, klassische Literatur von Goethe und Schiller, Aphorismen, Sinsprüche, Religion und Kirche, Psychologie und natürlich Sexualität. Sie gründen eine Zeitschrift, in der all das verhandelt wird: *WimS – Welt im Spiegel. Die unabhängige Zeitschrift für eine saubere Welt. Pro Bono – Contra Malum* (1964–1976). Immer wieder geht es in ihren Texten auch um die Jugend.

Was macht die Jugend? Wer ist die Jugend? Und wie junge Menschen, wie Kinder, wollen sie alles, was sie wahrnehmen, eins zu eins verstehen, begreifen, darstellen. Sie nehmen alles ernst, jede Bemerkung, und erden somit die Leserschaft, machen aufmerksam und sensibilisieren vordergründig für Kommunikation und hintergründig für übernommene, unreflektierte, fragwürdige Werte und Lebensrichtlinien. Sie betrachten die Welt mit Kinderaugen und dem Wissen der Dreißigjährigen. Und haben dabei einen ungeheuren Spaß, allerdings ohne jeden Anspruch, normativen Kunstkriterien zu folgen. Im Gegenteil. Sie sind frei. Sie machen, was sie wollen. Und sie machen es verdammt gut.

Beispiel: Welcher Philosoph ist das?, so lautet die Frage. Dazu eine Zeichnung: Tisch mit Pfeil auf Tischkante und daneben ein durchgestrichenes »e«.
(*WimS*, April 1965, in: *Welt im Spiegel*, 1979, S. 29)

Einer der Männer war F.K. Waechter, geboren 1937 in Danzig. In den Kriegswirren als Kind mit der Mutter über die Ostsee geflohen, studierte er Gebrauchsgrafik, zeichnete für *twen*, *Pardon* und *Titanic*. Er war Cartoonist, Karikaturist und Autor von zahlreichen Bilderbüchern, Kinderbüchern und Theaterstücken. Die ersten Bilderbücher entstanden in den Jahren 1968/69. Erste Aufmerksamkeit erhielt er durch den *Anti-Struwelpeter* (1970). Es folgten großartige Bücher, die sowohl Kinder als auch Erwachsene ansprachen. Das verdankten sie der hohen Zeichenkunst, aber sicherlich auch dem freien, antiautoritären und somit neuen Umgang zwischen Kindern und Erwachsenen und dem daraus resultierenden neuen Ton in der Generationenkommunikation.

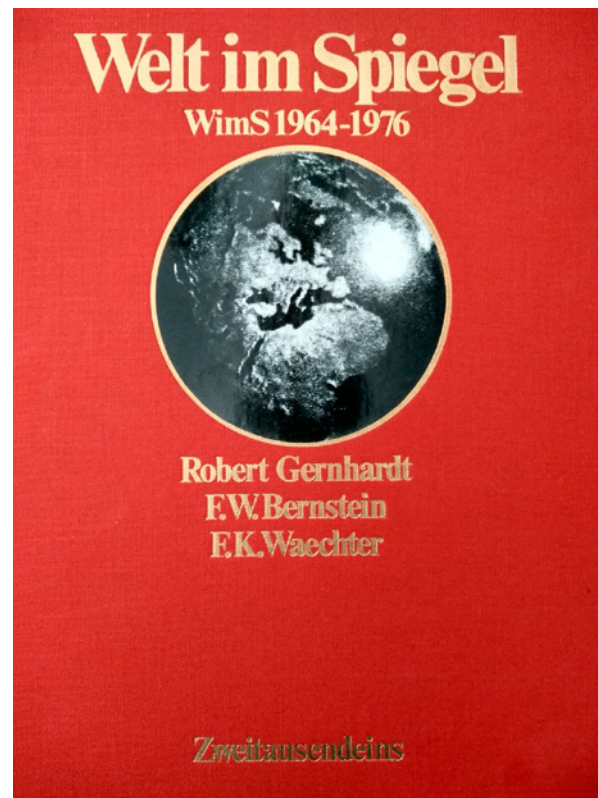


Abb. 1
Robert Gernhardt /
F.W. Bernstein /
F.K. Waechter:
Welt im Spiegel.
WimS 1964–1976.
Frankfurt/M.:
Zweitausendeins

Waechter, damals dreißig Jahre alt, ein Mann mit wilder Lockenmähne, enger Jeans mit Schlag, großer Brille. Ein begnadeter Zeichner, ein mit Humor beschenkter Mensch.

Beispiel: Eine Zeichnung mit Baum, davor ein pinkelnder Mann, und der Baum sagt: »Du bist Oberstudienrat und willst mich anpissen?« (*Wims* 1979, S. 165)

Oder: Zeichnung eines Jungen mit Hand auf der Stirn eines Huhns, im Hintergrund der Landwirt: »He Bauer, dein Huhn hat Fieber.« (*Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein*, S. 69)

Oder: Kinder haben im Park Klebezettel auf die Rücken der umherspazierenden Pärchen geklebt mit der Aufschrift: »Die haben gefickt!« (*Wims* 1979, S. 279)

Die ersten Bilderbücher von F. K. Waechter

In das Jahr 1968, als F. K. Waechter mit dem Bilderbuchzeichnen begann, fällt auch die Geburt seines Sohnes Philip.

Philip Waechter hat den Weg des Vaters als Zeichner und Geschichtenerzähler eingeschlagen, und es ist ihm gelungen, wie kaum einem anderen, einen ganz eigenen Stil zu entwickeln und sich von der Kunst des Vaters zu emanzipieren.

Wir können noch viel zusammen machen lautet der Titel eines der frühen Bilderbücher (1973), für das F. K. Waechter 1975 den Deutschen Jugendliteraturpreis erhielt. Die Geschichte erzählt von drei Einzelkindern, die sich bei ihren Eltern beschwerten, weil sie sich langweilen und Freunde wünschen. Schwein, Fisch und Vogeljunge Philip begegnen sich und lernen gegenseitig sehr viel voneinander und werden Freunde, obwohl sie so unterschiedlich sind. – Vom Fremden lernen, über das Eigene hinausschauen, darum geht es unter anderem.

Das neue Kindsein

In den letzten Monaten hat man viel gehört über die Befreiungskämpfe der 68er-Generation. Aber wie haben sich die »Kämpfe« auf die Kinder der 68er ausgewirkt? Woran erinnern sich die heute Fünfzigjährigen? Gab es ein Gefühl von Anderssein? Den Wunsch, so zu sein wie die anderen, so zu leben wie die anderen? Die »Spießler«? Bedeuteten das neue Kindsein und diese neuen Eltern auch ein ZUVIEL an Verantwortung, zu viel Freiheit, mit der man zuweilen schwer umzugehen wusste?

Über sein Leben als Sohn eines politischen, kritischen, kreativen Geistes, der in den Jahren um 1968 und später seine ersten Bücher schrieb, spreche ich mit Philip Waechter.



Abb. 2
Fritz und Philip
Waechter
© Hanne Kulesa

Kinderladenzeiten

Wegmann: In *Wir können noch viel zusammen machen* heißt eins der Tiere Philip. Warst du damit gemeint?

Waechter: Mein Vater hat gern die Namen seiner Söhne verwendet: Philip, Moritz und Robert. Ich mochte das gern, dass der Vogel Philip heißt.

Wegmann: Ein Vater, der Zeichner ist und Bilderbücher macht, das war ja nicht alltäglich. Hattet ihr ein Bewusstsein dafür, anders zu leben als andere?

Waechter: Das kam erst viel später. In den Kinderladenzeiten waren wir sehr unter uns. Die Eltern waren befreundet, die Kinder waren befreundet. Das war alles sehr homogen. Ich kann mich aber erinnern, dass es einen Nachbarjungen gab, der unter uns wohnte, der komplett anders lebte. Die hatten einen Mercedes, einen tollen Fernseher und eine riesige Couch.

Ich dachte immer, die sind reich, weil die so leben konnten. Es war nicht so, dass ich das auch alles wollte, aber da habe ich gemerkt, die leben völlig anders, und ich fand das teilweise ganz reizvoll. Der Mercedes, ja, die Wohnzimmerngarnitur – bei uns war das alles sehr gestückelt. Das Andere war für mich der Ausdruck von Reichtum.

Wegmann: In dem Kinderladen, waren das Leute aus der kreativen Frankfurter Szene?

Waechter: Nein, das waren nicht nur Eltern mit kreativen Berufen. Das waren auch Anwälte, Sozialpädagogen, Ärzte, Studenten. Die haben sich eben gefunden.

Wegmann: Hast du frühe Erinnerungen?

Waechter: An meinen ersten Tag im Kinderladen, wie ich in den Raum kam und sofort wieder weg wollte. Voll mit Kindern. Ein Kind nahm mich zur Seite und sagte, »wir machen das jetzt!« Das hat sehr geholfen. Das war über Jahre mein bester Freund. Damals war ich drei oder vier Jahre alt. Und aus der Zeit mit fünf und sechs Jahren hab ich schon sehr konkrete Erinnerungen, was wir erlebt und gemacht haben, aber diese Erinnerungen sind auch unterfüttert mit Bildmaterial und Fotos. Gerade vor Kurzem gab es ein Kinderladentreffen, und da wurden die Fotos noch mal gezeigt.

Wegmann: Hast du von den politischen Unruhen, den Demonstrationen irgendetwas mitbekommen?

Waechter: Sporadisch. Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Eltern in den frühen Siebziger auf die Straße gegangen sind. Startbahn-West war dann später ein Thema, das weiß ich. Anfang der Achtziger. Da waren wir Kinder auch involviert. Über einen Freund, der in einer großen WG wohnte, bekam ich eher von diesen Sachen mit. Ich erinnere mich an Diskussionen im Zuge der Schleyer-Entführung über bewaffneten und nicht bewaffneten Widerstand.

Vater Fritz

Wegmann: Man stellt sich vor, Gernhardt, Eilert u. a. haben mit deinem Vater am Tisch gesessen, unentwegt geraucht, Rotwein getrunken, gescribbelt, gezeichnet und viel gelacht?

Waechter: Das hat ohne uns Kinder stattgefunden. Meine Eltern haben sich früh getrennt. Wir drei Söhne sind bei meiner Mutter aufgewachsen, mein Vater ist 1973/74 ausgezogen. Deshalb gab es zwei Familienleben: Bei meinem Vater an den Wochenenden und im Urlaub, mit ihm erlebten wir weniger Alltag mit solchen Dingen wie Schule, Klamotten kaufen usw.

Wegmann: Aber diese Bilder, die ich im Kopf habe, sind die reine Phantasie?

Waechter: Die hat es ganz bestimmt gegeben. Mein Vater hat auch oft erzählt, wie fruchtbar das war, wenn die drei und andere sich in der Kneipe getroffen haben und angefangen haben zu zeichnen, zu scribbeln und herumzuspinnen. Aber das hab ich als Kind nicht mitbekommen. Später gab es große Feste, wo diese Menschen alle versammelt waren, oder bei der *Titanic*, wo ich die Freunde meines Vaters in der Gruppe erlebte, aber an den Prozess des Ideenentwickelns hab ich keine Erinnerung.

Wegmann: War denn F. K. Waechter ein Vater, der sich auf Kinderebene begab und gern selber spielte?

Waechter: Ja, unbedingt. Wenn wir gespielt haben, war er Kind, wollte gewinnen, hat die Pädagogik Pädagogik sein lassen – nun ja, das ist ja auch pädagogisch. Dinge erleben, etwas erfinden, spielen – das haben wir Kinder mit unserem Vater sehr intensiv gemacht. Daran hab ich schöne Erinnerungen, mit unserem Vater Zeit zu verbringen, in Urlaub zu sein, angeln zu gehen, Fußball zu spielen. Zu zeichnen. Wir haben viel mit ihm gezeichnet. Auch viele seiner Bücher haben wir für mein Empfinden zusammen gemacht. Das haben wir ja alles vorher durchprobiert und daran gefeilt und besprochen, was man besser machen könnte. Ich habe das als großen Schatz und Gewinn empfunden.



Abb. 3
Philip und Fritz
Waechter
© Moni Port

Kinderbücher im Hause Waechter

Wegmann: Was hast du als Kind gelesen, oder an welche Bücher aus deiner frühen Kindheit erinnerst du dich?

Waechter: Viele Bücher von Richard Scarry, das war eine Art Wimmelbuch. Sempé *Der kleine Nick* (1974) und *Pippi Langstrumpf* (1945) und viele Tierbücher. Also eher Sachbücher. Das hat uns Kinder, vor allem mich, sehr interessiert. *Was ist was?* über die Tiere Australiens oder die Tiere Nordamerikas. Dann erinnere ich mich noch an Schallplatten: *Die große Grips-Parade* (1973) vom GRIPS-Theater, *Balle, Malle, Hupe und Artur* (1972) – diese Stücke sind mir sehr in Erinnerung. Und viele Kinderlieder: *Wer sagt, dass Mädchen dümmer sind?* (1978) oder *Ein Fest bei Papadarkis* (1974). So was haben wir gehört.

Wegmann: Gab es die Tradition des Vorlesens?

Waechter: Hatten wir auch, aber als ich acht oder neun Jahre alt war, hatte ich daran keinen Spaß mehr. Mein Vater hat gern vorgelesen, aber ich wollte lieber etwas anderes machen. Wir waren zu der Zeit fünf Kinder – meine Brüder und ich und die zwei Söhne seiner Freundin – und alle wollten, dass vorgelesen wird, nur ich fand das oft doof, wollte lieber spielen und rausgehen.

Wegmann: Und du, warst du ein vorlesender Vater?

Waechter: Ich hab das geliebt, fand das ganz toll. Wir haben alle Astrid-Lindgren-Bücher gelesen, die hab ich als Erwachsener wiederentdeckt und toll gefunden. Roald Dahl, den kannte ich wahrscheinlich auch schon als Kind, kann mich aber nicht erinnern: *Danny oder Die Fasanenjagd* (1975), *Charlie und die Schokoladenfabrik* (1969), *Matilda* (1988) oder *Das Wundermittel* (1981).

Der Umgang mit Sex

Wegmann: Sexualität war *das* Thema überhaupt. »Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment« – das war *der* Spruch der sechziger und siebziger Jahre. Hast du deinem Vater hin und wieder über die Schulter geschaut, wenn er gezeichnet hat? Und wie war das dann, wenn er den »Mösentuscher« zeichnete, oder »Die haben gefickt«? Oder ein Bild: Hühner lehnen sich gegen Hahn auf und skandieren: »Abtreibung«. Wie hast du diesen freien Umgang mit Sexualität als Kind empfunden?

Waechter: Ich kannte das aus den Büchern. Ich fand die Sachen unterschiedlich gut. »Die haben gefickt« fand ich als Kind lustig. Dann gibt es einen Cartoon – »What's the matter with you, Eberhard?« – das wird ein Schüler gefragt und antwortet: »Ich find's großartig, dass die Englischlehrerin so sagenhafte Titten hat.« – Die Lehrerin antwortet: »In English please!« Mit 12 oder 13 Jahren fand ich das sensationell. Ein Freund und ich, wir haben das immer wieder angeguckt und uns in die Hosen gemacht vor Lachen. Andere Sachen waren mir ein bisschen unangenehm, wenn die »Mösen« so ganz naturalistisch gezeichnet waren. Sowieso: Mit manchen Sachen konnte ich mehr angefangen, andere waren mir ein bisschen peinlich. Es gab ja auch viele erigierte Glieder und irgendwie war das okay, gehörte dazu. Und es war ja auch mein Vater. Es war klar, dass er so was machte.

Wegmann: Und jetzt im Rückblick, gab es Situationen, wo du dich mit der antiautoritären Erziehung überfordert gefühlt hast?

Waechter: Nein, eigentlich nicht.

Wegmann: Oder war das gar nicht so programmatisch antiautoritär?

Waechter: Mein Vater hat einmal gesagt, er wäre eigentlich zu alt für 68 gewesen. Die Studenten waren Anfang 20, er war Anfang 30. Er hat das fasziniert aufgesogen, für sich sehr viel daraus gezogen, hat das in seiner Arbeit weiterentwickelt, aber er hat sich nicht unbedingt als Teil der 68er-Bewegung begriffen. Selbst im Kinderladen hatte ich nicht das Gefühl, dass es regellos abläuft. In meiner Erinnerung war das alles sehr strukturiert, in gewisser Weise geordnet. Die Geschichten, die ich zum Teil über Kinderläden gehört habe, das war bei uns alles nicht der Fall. Ich erinnere mich, dass ich einmal einfach den Kinderladen verlassen habe und etwas einkaufen gehen wollte, da gab es dann ein Problem: Die *Bezugsperson* – so hieß das damals – sagte mir, dass das nicht ginge. Man durfte nicht mit fünf Jahren alleine in den nächsten Laden zum Einkaufen gehen. Es gab sinnvolle Regeln, innerhalb dieser Regeln war ganz viel möglich und dennoch war klar, dass man gewisse Dinge nicht machte. Wir waren Menschen, die freundlich miteinander umzugehen wussten.

Im Widerstand

Wegmann: Es gab in *WimS* eine Zeichenschule. Da heißt es: »Verbinde die Punkte, dann siehst du, wie der Mensch sein soll.« Verbindet man die Punkte, steht dort in Schreibschrift: »gut«. (*WimS* Juni 1965, in: *Welt im Spiegel*, S. 33). Das ist einfach und witzig und philosophisch und politisch. Bleibt so etwas als Ressource? Einfachheit in Verbindung mit Witz und Untergründigkeit?

Waechter: Schwierige Frage: Ich denke schon. Ganz bestimmt.

Wegmann: So ein toller Vater! Irgendwann geht man ja dennoch in den Widerstand. Wie hast du den erlebt oder ausgelebt?



Abb. 4
Robert, Fritz und
Philip (von links
nach rechts)
Foto © Hanne
Kulesa

Waechter: Für mich wurde es schwierig, als ich beschloss, Zeichner zu werden. So mit 17 oder 18 Jahren. Ich stellte mir die Frage: Wie funktioniert das? Kann ich das? Ich hab gezeichnet und dann kam häufig die Frage meines Vaters: »Na, Philip, was macht die Kunst? Wie läuft's?« Das hat mich belastet! Also, nicht zu wissen, ob das Talent reicht und die eigene Unzulänglichkeit zu spüren. Man hat immer die tollen Beispiele vor Augen, kriegt mit, was die alle können, wie die zeichnen, was die entwickeln, und man selber ist halt noch weit davon entfernt. Was macht man da, fragt man sich? Mein Vater hat meine Zeichnerei ja auch immer gefördert. Wenn wir zusammen weggefahren sind, hatte jeder sein Skizzenbuch, und das war immer mit viel Freude verbunden. Und mein Vater sagte oft: Wir können ja zusammen was machen, ich könnte dir Aufgaben stellen und wir sprechen darüber. Aber das wurde irgendwann schwierig, weil ich mir von ihm nichts mehr sagen lassen wollte. Also der kritische Blick und der Wechsel vom Sohn zum Zeichner, da gab es plötzlich einen anderen Anspruch. Er war immer ehrlich, er sagte, was er von meinen Zeichnungen hielt und was ich besser machen konnte. Damit kam ich nicht klar und hab irgendwann beschlossen: Ich muss es ohne ihn machen. Ich hab ihm dann lange nichts gezeigt, hab Abitur und Zivildienst gemacht und währenddessen meine Mappe vorbereitet. Die hat er noch gesehen, aber während des Studiums einige Jahre fast nichts.

Wegmann: Hat er nicht gefragt?

Waechter: Doch schon. Ich bin ihm ausgewichen. Er wusste schon, dass es für mich schwierig ist, und hat es verstanden und akzeptiert.

Vorbilder

Wegmann: Hast du dir bewusst oder unbewusst ein anderes Vorbild gesucht?

Waechter: Die Vorbilder haben ja immer wieder gewechselt. Sicher bewusst und unbewusst. Ich habe während des Studiums andere Zeichner kennengelernt, die mich fasziniert haben: Die Mitstudenten, Wolf Erlbruch, Anke Feuchtenberger, und vor allem Sempé – fand spannend, zu gucken, wie die anderen arbeiten.

Wegmann: Das Interesse an Erlbruch, lag das an den ganz anderen Techniken, der Collage?

Waechter: Bestimmt! Die Federzeichnung mit der Straffur, die mein Vater beherrschte, damit bin ich groß geworden, die kannte ich. Was Erlbruch machte, mit der Collage und die Einfachheit der Zeichnung – das fand ich toll.

Alltagsskizzen

Wegmann: Man könnte meinen, du seist der Sohn von Sempé. Auch Sempé hat einen tollen Witz, erkennt das Heitere im Alltäglichen. Das hatten F.K. Waechter und Robert Gernhardt eben auch. Und das finde ich auch bei dir. Das führt ja auch dazu, den Alltag leichter zu bewältigen, nicht alles so verbissen ernst zu sehen. Allein wenn ich an dein Buch *So ein Tag. Familienskizzen* (2013) denke: Der kleine Junge, der sich über das Panini-Bild fürs Fußballalbum freut und ruft: »Schweini, Schweini, ich hab Schweini«. Oder: Auf dem Fahrradweg steht ein Mann, der sich im Recht fühlt und darauf beharrt, es sei ein Gehweg. Über Vaters Kopf die Gedankenblase »Arsch!«, über Mutters Kopf »Oberarsch!« und der Junge brüllt: »Sie doofer Mann!«. – Oder: Alle Erwachsenen stehen bei totalem Regen unter einem Baum, während die Kinder toben und spielen. Und der Bildtitel lautet: »Sommerfest«.

Waechter: Das sind Augenblicke aus der Realität. Das hat mein Vater genauso gemacht wie Sempé: den Alltag beobachtet und daraus geschöpft. Es weiterentwickelt oder es so gelassen, wie es war. Es ist ja oft verrückt, was passiert. Eigentlich braucht es nicht viel für eine gute kleine Geschichte. Man muss es einfach notieren, weil man die Dinge schnell vergisst. Und das machen die alle und ich eben auch. Im besten Fall jeden Tag.

Wegmann: Dazu gehört ja eine sehr gute Beobachtungsgabe, Aufmerksamkeit und der ganz spezielle Humor. Wenn ich an *Sohntage* denke, an die Bilder Rote Beete essen – Silvester ohne uns – Sandkastengespräche und Reizüberflutung. Ich sehe da auch viel Gelassenheit und sehr viel Menschenliebe. Und Wohlwollen. Das ist sehr besonders. Bei dir sowieso, aber auch bei deinem Vater in einer Zeit, die geprägt war von viel Aggressivität.

Waechter: Ja, ein Verständnis für »doofe Menschen« zu entwickeln oder die Gründe für das Doofsein zu erkennen oder die Dinge witzig zu sehen, obwohl sie auch bitter sind. Über die eigentliche Situation hinauszuschauen, darum geht es.

Wegmann: Da ist kein Zynismus. Das macht die Geschichten leicht: Schauen, die Wirklichkeit darstellen und Punkt. Es gibt keine Wertekriterien.

Abb. 5
Philip Waechter
(2013): *So ein Tag*.
Familienskizzen.
Weinheim: Beltz &
Gelberg

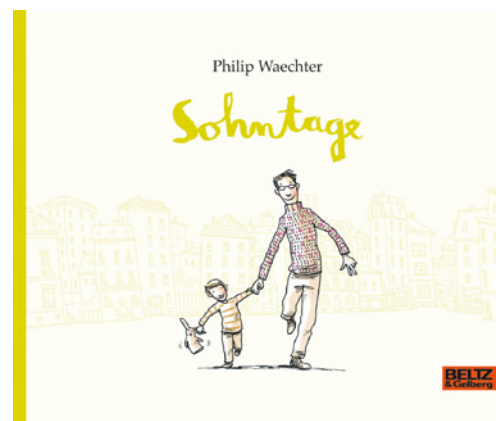


Abb. 6
Philip Waechter
(2008): *Sohntage*.
Weinheim: Beltz &
Gelberg

Politische Cartoons

Waechter: Das ist schön, wenn du das sagst. Ich erinnere mich aber auch an Zeichnungen meines Vaters, die politischen Cartoons oder Cartoons allgemein, die sehr schwarz-weiß und klischeehaft sind: Der dicke Mann mit dem vielen Geld und dem Mercedes ist ein Schwein. Da danke ich: Meine Güte, das ist sehr vereinfacht. Aber in den 70ern haben das viele genau so empfunden. Meine Mutter sagte mal, sie würde einen Mercedes nicht mal geschenkt haben wollen. Und ich hab gefragt: Wieso? Ist doch toll! – Nee, R4 ist toller! Das war wohl ein Lernprozess, den alle durchgemacht haben. Das war bestimmt nicht einfach: Was mache ich denn, wenn ich plötzlich viel Geld verdiene, bin ich dann ein Spießler? Ein Schwein? Darf ich das genießen? Mir was gönnen?

Wegmann: Die politischen Cartoons haben ja wirklich Wort-hülsen und »Gelaber« im Sprachgebrauch entlarvt und den Sprachgebrauch durch Wortspiele erweitert. Wie wichtig ist das für dich?

Waechter: Ich höre das, wenn du schilderst, wie wichtig für dich Fritz und Robert Gernhardt waren, ich weiß auch, dass es vielen so ging, die Leute sind in der Regel zehn oder zwanzig Jahre älter als ich. In allen möglichen WGs lag *Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein* (1978). Ich spüre die Bedeutung des Buches und des Werkes insgesamt, aber ich fühle das nicht so.



Abb. 7
F. K. Waechter
(1978): Wahr-scheinlich guckt wieder kein Schwein. Zürich: Diogenes

Wort und Bild im Zusammenspiel

Wegmann: 1978 hat dein Vater in einem Interview gesagt: »Optik gab es nie pur, Text gehörte immer dazu.« (*WimS*, S. 336) Das ist bei dir genauso!

Waechter: Hm! Stimmt! Ich muss drüber nachdenken. Ich entwickle meine Geschichten mehr über das Bild, weil ich mein Leben lang gezeichnet, aber nie geschrieben habe. Aber den Text brauche ich auch, um die Geschichte zu erzählen. Allein bildnerisch zu arbeiten ist schwierig. Ich brauche immer beides und das Verhältnis, das es sich gut ergänzt. Meinem Vater erging es ähnlich, obwohl er auch toll schreiben konnte.

Wegmann: Ja, seine Theaterstücke. Für dich ist Schreiben kein Thema?

Waechter: Ich komm vom Bild. Ich kann das einfach nicht, glaube ich zumindest, ich könnte es probieren, zum Glück gibt es in Verlagen Lektorinnen, die einem helfen.

Für das Gute

Wegmann: Was war deiner Meinung nach das Wichtigste, dass die Generation der 68er für die Gesellschaft bewirkt hat?

Waechter: Die Generation hatte eine Idee von einer gerechteren Welt, wie man sie sich wünscht, und entwickelte Wege, wie man dahin gelangen könnte.

Wegmann: »Pro bono contra malum«, die Unterzeile bei *Welt im Spiegel*?

Waechter: Das ist großartig. Ich glaube, diese Idee gibt es in dieser Form bei vielen leider nicht mehr. Wir hoffen und bangen für unsere Kinder, dass die Welt irgendwie nicht so furchtbar wird, wie man fürchten muss. Ideen zu entwickeln und Wege zu

sehen, die Welt aktiv mitzugestalten, das haben die 68er viel intensiver betrieben, als das unsere Generation tut.

Wegmann: Da kommt noch ein Aspekt hinzu: Eine Gesellschaft, die sich so sicher fühlt, entwickelt eine Satttheit! Die Wirtschaftswundergesellschaft vermittelte ein Gefühl von Sortiertheit, von Aufschwung, von *wir wissen, wie es geht*. Und das bedenkend, ging es doch auch darum, Gesellschaft aufzumischen.

Wächter: Ja, das stimmt!

Wegmann: Könnten wir jetzt auch machen. Tun wir vielleicht auch. Oder sollten wir ein bisschen mehr machen?

Wächter: Ja, die Welt ist nur so kompliziert geworden. Wo setzt man an? Die Zusammenhänge sind so schwer zu durchschauen und zu verstehen. Man hat nicht mehr die klaren Feindbilder wie früher. Ich weiß es nicht, vielleicht gibt es auch Menschen, die genau wissen würden, was man machen müsste.

Wegmann: Viele suchen sich ja schnell Feindbilder, manche machen es sich ganz einfach. Man muss ja nur zur AfD schauen. Ich frag noch mal einen Schritt weiter: Mischst du dich ein?

Wächter: Ich misch mich im Kleinen und Größeren ein. In meinem Umfeld, wenn es um Schule geht, um Umwelt. Ich misch mich ein, indem ich spende, Geld und Bilder. Ich versuch mir eine Meinung zu bilden, ich bin dort aktiv, wo ich spüre, dass ich etwas bewegen kann.

Wegmann: Und deine Kunst?

Wächter: Ja, das denk ich auch. Nicht so offensichtlich politisch wie bei den Werken meines Vaters, aber allein, dass Menschen daran Freude haben, ist Einfluss, den ich ausübe, der mich befriedigt und vielleicht ein Bild vermittelt, wie ich die Welt sehe, wie die Menschen miteinander sein könnten oder sind.

Wegmann: Und zwar bei der Zielgruppe, die prägar ist.

Wächter: Deshalb arbeite ich auch gerne für Kinder oder bin gern mit Kindern zusammen, weil sie in einer Welt leben, in der alles geht. Wenn sie Astronaut werden wollen, dann ist es klar, dass sie das werden. Die Hindernisse sind noch nicht im Kopf. Aber was mir in dem Zusammenhang noch einfällt: Ich hab ja vorgestern die Fotos von uns als Kinderladen-Kindern gesehen. Wenn man sich die Räumlichkeiten anguckt, in denen wir damals waren, da war nichts. Da gab es kein Spielzeug, keine Bilder an der Wand. Da war wirklich nichts. Ich hab mit meiner Mutter mal darüber gesprochen: Wie trostlos war das eigentlich? Und da sagte sie: Das sollte so sein. Die Kinder sollten von sich aus etwas entwickeln. Ich kann mich nicht erinnern, dass es je langweilig gewesen wäre, möchte fast behaupten, dass das funktioniert hat. Ich kann mich jedenfalls daran erinnern, dass es Sprossen vor den Fenstern gab, die haben wir aus den Verankerungen gerissen, das waren unsere Gewehre. Wir haben uns schon zu helfen gewusst. (*lacht). Wir hatten ein Arsenal von Holzlatten, das waren unsere Waffen. Natürlich war die Devise: Mit Waffen spielt man nicht! Das soll nicht sein. Aber mein Vater hat mir mal so ein fantastisches Maschinengewehr gebaut, aus Holzteilen, weil er selbst da totalen Bock drauf hatte. Wenn der an was Spaß hatte, ob das nun pädagogisch wertvoll war oder nicht, war ihm alles egal. Es hätte noch gefehlt, dass er selber mitgespielt hätte. Er war immer total dabei. Wollte auch immer gewinnen. Beim Fußball, da konnte er irgendwann nicht mehr gegen uns gewinnen, wir waren einfach besser. Er war dann 50, hat sich wehgetan, war dann verzweifelt, weil es nicht mehr so ging.

Wegmann: Deshalb hat er auch so viele lustige Sachen gemacht, weil er eine kindliche Sichtweise hatte.

Waechter: Absolut. Deshalb schmerzt mich sein Tod so sehr, weil ich nicht einsehen möchte und immer noch nicht richtig glauben kann, dass er gestorben ist. Jemand, der so ein Leben hat, der so produktiv und kreativ war, dass der mit 67 Jahren stirbt ... mein Vater hat ja nicht geraucht und auch nicht getrunken, dann stirbt er an Krebs. Ich dachte immer, er stirbt mit 100, indem er vom Baum fällt, weil er die eine Kirsche noch unbedingt pflücken wollte.

Wegmann: Hast du immer Fritz gesagt?

Waechter: Ja! Fritz und Ute. Papa und Mama gab es nicht. Das war Teil der Kinderladenphilosophie.

Wegmann: Gibt es irgendetwas, wo du heute sagen würdest: Da bin ich, Philip Waechter, dieser 68er-Generation, die so vieles aufgebrochen hat, sehr dankbar?

Waechter: Ja, das wird mir immer bewusster. Ich bin in einem super Elternhaus groß geworden, ich bin nie geschlagen worden, fiese grundlose Strenge gab es nicht, Klarheit schon. Ich hatte tolle Menschen um mich herum, hatte alle Möglichkeiten, viel Freiheit und hatte sogar in meiner Schulzeit einigermaßen gute Lehrer.

Wegmann: Heute als 50-Jähriger, was denkst du über die Studentenrevolte?

Waechter: Ich denke, dass die den Weg geebnet haben für ganz viel. Wenn ich sehe, wie mein Sohn aufwächst, in welchem Schulsystem, da spüre ich, dass von dem Geist noch viel da ist, dass sich dieser Geist in großen Teilen in der Pädagogik durchgesetzt hat. Im Bildungssystem. Und der Gedanke der Solidarität zwischen den Geschlechtern, den Armen und den Reichen, dieser Gedanke ist toll und selbstverständlich, und so muss es sein. Trotzdem frage ich mich, inwieweit das noch vorhanden ist, oder ob der Egoismus doch wieder auf dem Vormarsch ist. Die Gleichberechtigung, betrachtet man die Bezahlung von Männern und Frauen, oder schaut sich die Führungspositionen von wichtigen Wirtschaftsunternehmen an, funktioniert ja noch lange nicht überall.

Wegmann: Und das rechtsnationale Potenzial in Institutionen haben sie vertrieben.

Waechter: ... und dass man sagen kann, dass unsere Generationen die Verbrechen des Nationalsozialismus bewusst halten, mahnen, gegen das Vergessen agieren. Aber du hast recht: Vieles ist für mich selbstverständlich, weil es bei uns immer so war. Seitdem ich lebe. Dass das viel mit der 68er-Revolution zu tun hat, mache ich mir nicht immer bewusst.

Wegmann: Was ist das wichtigste Verdienst in der Kinder- und Jugendliteratur dieser Zeit gewesen? Könntest du da was benennen?

Waechter: Ich weiß nicht, ob das stimmt: Aber vielleicht, dass das Kind mehr in den Mittelpunkt gerückt ist. Vielleicht ist es auch Quatsch. Also, die Moral, die Botschaft, die Pädagogik in den Büchern ist zurückgetreten, man entwickelte die Geschichte mehr vom Kind her, das, was ich an Astrid Lindgren so mag, das ist alles *sie* als Kind, das ist wahrhaftig, sie erzählt Geschichten von sich als Kind.

Wegmann: Das Kind als Persönlichkeit sehen?

Waechter: Das Kind ernst nehmen ... und dass man eben den Alltag und die Realität beschreibt, wie sie ist. Ich erinnere mich an *Hau ab, du Flasche* (1978). Da geht es um ein Kind, das abhaut und in einem leerstehenden Hochhaus lebt und da erste Erfahrungen mit Alkohol macht. Das war ein Jugendroman. Man begann damals zu lernen, mit solchen Wirklichkeiten umzugehen.

Wegmann: Und was war für dich persönlich das Wichtigste, das Entscheidendste, das du aus dieser Zeit mitnimmst?

Waechter: Die aufregende Kindheit. Es war immer eine Menge los. Man war mit Leuten zusammen, war in einer WG zu Besuch, auf Festen, und wir Kinder waren mittendrin und das hat Spaß gemacht. Und später natürlich Demos gegen den Nato-Doppelbeschluss. Es gab ein Haus, eine WG, die war für uns magisch. Da verkehrte Joschka Fischer. Es war eine Villa mit zehn Zimmern. Die hatten einen Bandprobenraum im Keller und einen Flipperautomaten und einen riesigen Garten mit Autowracks, und wir haben da Feuer gemacht, das war einfach fantastisch.

Wegmann: Wahnsinn, wie unterschiedlich man aufwachsen kann und dann sitzt man irgendwann am Tisch und isst Erdbeeren ...

Waechter: ... die nicht so richtig schmecken ...

Wegmann: ... och, meine war lecker ...

Waechter: ... war ja auch die größte ...

Literatur

Ausgewählte Werke von Philip und F. K. Waechter

Gernhardt, Robert / Bernstein, F.W. / Waechter, F. K. (1979): Welt im Spiegel.

WimS 1964–1976. Frankfurt/M.: Zweitausendeins

Waechter, F. K. (1973): Wir können noch viel zusammen machen.

Schwäbisch Hall/Zürich: Parabel

Waechter, F. K. (1978): Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein. Zürich: Diogenes

Waechter, F. K. (2000): Sehr witzig! Szenen und Bilder. Stuttgart: Reclam

Waechter, F. K. (2010): Opa Hucke's Mitmach-Kabinet. Zürich: Diogenes 2010 [EA 1976]

Waechter, Philip (2008): Sohntage. Weinheim: Beltz & Gelberg

Waechter, Philip (2013): So ein Tag. Familienskizzen. Weinheim: Beltz & Gelberg

Waechter, Philip (2018): TONI. Und alles nur wegen Renato Flash. Weinheim:

Beltz & Gelberg

Waechter, Philip (2018): Endlich wieder zelten. Weinheim: Beltz & Gelberg

Kurzvita

Philip Waechter wurde 1968 in Frankfurt am Main geboren. Auf das Abitur 1988 folgte zunächst der Zivildienst, dann das Studium des Kommunikationsdesigns mit dem Schwerpunkt Illustration an der Fachhochschule Mainz. Abschluss mit Diplom 1996. Bereits 1995 veröffentlichte Waechter sein erstes Buch. Seither arbeitet er für verschiedene Buchverlage. Philip Waechter lebt heute als freier Zeichner in Frankfurt am Main und hat 1999 mit anderen Künstlerinnen und Künstlern die Ateliergemeinschaft LABOR gegründet.

Ute Wegmann ist Redakteurin beim Deutschlandfunk («Büchermarkt», «Die besten 7« u. a.), Autorin, Moderatorin, Filmemacherin und Veranstalterin des Netzwerkprojektes »HEIMSPIEL – Kölner Autoren lesen in Kölner Schulen«.

Bei den Kinderkurzfilmen *Sein erster Fisch* und *Die besten Beerdigungen der Welt*, (Prädikat der Filmbewertungsstelle Wiesbaden: »wertvoll«) war sie verantwortlich für Produktion, Buch und Regie. *Sandalenwetter*, *Weit weg nach Hause*, *Hoover* und *Toni* (nominiert für den Prix Chronos) (alle Reihe Hanser/dtv) lauten die Titel (Auswahl) ihrer Romane. Sie übertrug u. a. den *Grüffelo* von Julia Donaldson und Axel Scheffler ins Kölsche und übersetzte die Autobiografie von Judith Kerr *Geschöpfe. Mein Leben und Werk* ins Deutsche.